

ture eschewed their victim narratives. For K.'s subjects, the 1980s *Historikerstreit*'s "self-criticism smacked of the anti-German discourse in Romania from which they had escaped" (p. 145). Chapter four, meanwhile, juxtaposes West German *Landmannschaft* efforts to get ethnic Germans out of communist Romania with their idealization of Romania as an ancient German *Heimat*. This dissonance became stronger when, in 1977, Bonn offered Nicolae Ceausescu's regime circa 10,000 DM per returning Romanian German—a cash flow that made the debt-strapped Romanian government eager to sell off its German minority (analogous to Poland's sale of Upper Silesians).

The last chapter and epilogue move into the twenty-first-century Romanian German adaptation of civilizing mission narratives to suit campaigns for European integration, even as suddenly empty Romanian German regions spawned "wild fantasies of reconstructing Saxon and Swabian worlds" (p. 215). Amid the run-up to Romanian entry into the European Union in 2007, Romanian Germans offered themselves as a "transnational bridge" for a unified Europe at the same time that they engaged in racial fantasies about their inherent civilizing mission that built on "Romanian German commitment to National Socialism" (p. 225). Meanwhile, Romanians yearned for the lost Germans now that they had left; to become European Cultural Capital in 2007, Sibiu marketed itself as a supposedly German town (now bereft of Germans). Multicultural imaginings were safe, it seemed, because the town was mostly Romanian—a quandary worthy of further study.

Experts on ethnic Germans, memory, and identity politics in Eastern Europe will find much useful material in this book, especially the author's interviews and obscure files from small institutes and archives. Given the pressing topics of migration and myth creation amid ongoing nationalist chauvinism and the struggling European project, the data in this book should inform further specialist study.

Washington, DC

Andrew Demshuk

Stephan Lehnstaedt: Der vergessene Sieg. Der Polnisch-Sowjetische Krieg 1919–1921 und die Entstehung des modernen Osteuropa. Verlag C. H. Beck. München 2019. 217 S., Ill., Kt. ISBN 978-3-406-74022-0. (€ 14,95.)

Zum 100-jährigen Gedenken an den Ersten Weltkrieg hat die Geschichtswissenschaft eine besondere Betonung auf die Kämpfe im Osten Europas um Nationen, Räume und Grenzen gelegt. Hierzu ist die Studie von Stephan Lehnstaedt zu zählen, der sich an eine breite Leserschaft wendet. Gekonnt bahnt er einen leicht zu beschreitenden Weg durch eine höchst komplexe Thematik. Der Polnisch-Sowjetische Krieg ist im Kontext der Nationsbildungen und Staatsgründungen nach dem Zerfall der drei Imperien in diesem Großraum zu sehen, wo man die Grenzen schwer und äußerst blutig erkämpfte und das Kriegsende erst 1921 erreicht wurde.

Der Vf. vereinfacht die Darstellung insofern, als er sich stark auf die Person des polnischen Staatsgründers und Oberbefehlshabers Józef Piłsudski und sein militärisches Vorgehen konzentriert. L. zeichnet den Verlauf der Auseinandersetzungen zwischen Polen und Sowjetrußland sehr gut verständlich nach, setzt aber zugleich besondere Akzente, die dem Erkenntnisinteresse der gegenwärtigen Forschung entsprechen, zu Fragen von Gewaltkulturen, Kriegsalltag und Geschichtspolitik.

Durch eine geschickte, zunächst aber zweigleisige Politik konnten sich die polnischen politischen Eliten im Weltkrieg mit Hilfe einerseits der Alliierten und andererseits der Mittelmächte profilieren und ein hohes politisches und militärisches Potenzial aufbauen. Piłsudski gelang es 1918 und in der Folgezeit, unterschiedliche Lager der polnischen Nationalbewegung hinter sich zu vereinen. Auf militärischem Gebiet entschloss er sich entgegen der Tradition des Stellungskrieges für eine bewegliche Strategie, die er aufgrund seiner Erfahrungen aus dem Weltkrieg, zudem durch sein Talent, seinen Ehrgeiz und durchaus auch Wagemut, in brillanter Weise ausführte. Ein ebensolches innovatives Denken vertrat sein mächtiger Gegenspieler, der „rote“ Kommandeur Michail Tuchačevskij, der nach ei-

nem breiten polnischen Vorstoß die militärische Initiative an sich zog und die bolschewistischen Streitkräfte gegen Warschau führte. Im August 1920 siegten Piłsudskis zahlenmäßig weit unterlegenen Truppen durch eine Offensive in der Entscheidungsschlacht nahe der Hauptstadt und trieben von da an die Rote Armee zurück. Zugleich wurde der bis heute lebendige Mythos des „Wunders an der Weichsel“ begründet. Der Waffenstillstand am 12. Oktober 1920 war dem inzwischen erbärmlichen Zustand beider Armeen geschuldet.

Hier wie auch an anderen Stellen beschreibt L. eindrucksvoll das Elend, das die lange Kriegszeit seit 1914 und in einer neuen Welle ab 1919 über die Soldaten und die Zivilbevölkerung gebracht hatte. Vielfach terrorisierten die Soldaten aller Kriegsparteien insbesondere die ansässige jüdische Bevölkerung, die sie zum Sündenbock machten. Juden wurden in Pogromen zu Hunderttausenden beraubt und ermordet. Aber auch die Ethnisierung des Krieges steigerte die Opferzahl in ungeahnte Dimensionen.

Der Waffenstillstand durchkreuzte die Konzepte beider Kriegsgegner. In Polen hing man weithin der Vision an, im Osten die Grenzen der Adelsrepublik von 1772 wiederherzustellen. Die *Bol'seviki* kämpften für die Weltrevolution, die in einer ersten Welle durch die Sowjetisierung Polens, der Ukraine, der belarusischen und baltischen Territorien nach Deutschland getragen werden sollte. In Hinblick auf die politischen Konzepte Polens und Sowjetrusslands greift L.s Studie etwas zu kurz. Man hätte stärker herausstellen können, wie sehr Piłsudski der Vorstellung eines Staatenbunds bzw. Bundesstaates mit den östlichen Anrainerstaaten anhing, wie stark aber auch sein Handeln von Feindschaft zu Russland geprägt war. Die Kämpfe auf litauischem, belarusischem und ukrainischem Gebiet gegen die Rote Armee bestärkten ihn im Glauben an eine Führungsrolle Polens, die er vom Militärischen auf das Politische übertrug. Damit verdarb er es sich jedoch gründlich mit den jungen Nationalbewegungen in diesen Ländern. Entgegen deren Willen eignete sich Polen im Verlauf des Polnisch-Sowjetischen Krieges Gebiete von Litauen, Belarus und der Ukraine an. Die kurzzeitige Waffenbrüderschaft mit der Ukrainischen Volksrepublik opferte Polen dem Frieden mit Sowjetrussland, sodass der Grenzverlauf im Vertrag von Riga (18. März 1921) die Ukraine in einen polnischen und einen sowjetischen Teil zerteilte und sie ihrer Staatlichkeit beraubte. Die Problematik der polnischen Annexionen lässt sich allerdings nicht hinreichend im Begriff des Imperialen fassen, auch wenn Geschichtsdiskurse in den betroffenen Ländern diesen strapazieren.

Im Schlussteil seiner Studie wirft L. einen lohnenden Blick auf die Folgen dessen, was er als „Sieg“ betitelt. So versuchte z. B. die politisch dominierende Kontrahentin Piłsudskis, die rechtsnationalistische „Nationaldemokratie“, im Einklang mit der Katholischen Kirche lange Zeit erfolgreich, Piłsudskis Sieg zu schmälern, indem sie die Legende von einem Marienwunder verbreitete, das zum Rückzug der Roten Armee geführt habe. In Sowjetrussland schob die Parteiführung unter Lenin Stalin die Verantwortung für die Niederlage zu, um von eigenen Fehleinschätzungen abzulenken. So kommt der Vf. zu der bemerkenswerten Schlussfolgerung: „Es ist eine [...] erstaunliche Begebenheit dieses Krieges, dass weder für die Niederlage noch für den Sieg die wirklich dafür Verantwortlichen benannt wurden. [...] Am Ende waren deshalb sowohl in der Sowjetunion wie in Polen Praktiken des Machterhalts entscheidend für eine verfälschende öffentliche Repräsentation des Krieges.“ (S. 135)

Es ist hier nicht der Raum, „Das Erbe des Krieges“ (Kap. 12) zu diskutieren. Es sei nur abschließend angemerkt, dass Begrifflichkeiten wie Gedankengänge des Vf. wichtige Anregungen für tiefergehende Betrachtungen bieten.

Konstanz

Bianka Pietrow-Ennker